

Theologie und Literatur 2001 – eine Standortbestimmung

Theologie und Literatur sind zwei Größen, die in ihrem Ursprung gar nicht zu trennen, vielmehr doppelt miteinander verzahnt sind. Einerseits berufen sich die großen religiösen Traditionen auf heilige Schriften, die selbst einen hohen weltliterarischen Rang einnehmen: Ob hebräische und christliche Bibel, ob antike römisch-griechische Kultschriften, ob Koran, Bhagavadgita oder die Veda – in ihrem Kern berufen sich die Hochreligionen auf schriftliche Zeugnisse. Andererseits wachsen die neuzeitlichen Nationalliteraturen zunächst ganz im Binnenbereich von Religion heran. Das wird vor allem im Blick auf die abendländische Literatur im Kontext eines geschlossen christlichen Weltbildes deutlich. Am Anfang literarischen Schaffens in den neu entstehenden Nationalsprachen Europas stehen Evangelienharmonien, liturgische oder katechetische Schriften wie Hymnen oder Beichtspiegel, aber auch Segens- oder Zaubersprüche. Mit Recht kann man mit *Karl-Josef Kuschel* von einer „vormodernen Einheit von Christentum und Kultur“¹, darin eingeschlossen von Theologie und Literatur sprechen.

Der Bruch zwischen Theologie und Literatur, anders gesagt: Die Loslösung und herauswachsende Eigenständigkeit der Kultur aus dem Bereich des Christentums vollzieht sich langsam seit dem 17. Jahrhundert. Mehr und mehr kommt es zu einem „autonomen“ Kunst- und Literaturverständnis, das sich mit der Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts endgültig durchsetzt. Autonomie bedeutet freilich keineswegs Beziehungslosigkeit. Im Gegenteil, erst nachdem die Einheit von religiösem Binnenraum und literarischem Schaffen zerbrochen ist, werden eigenständige, produktive und herausfordernde Auseinandersetzungen mit der christlichen Tradition im Bereich von Literatur möglich. Ging es zuvor vor allem um Ausmalung, Bebilderung und Bestätigung der religiösen Tradition, so wuchs ein Spannungsverhältnis heran, das für beide Seiten fruchtbar ist: für die christliche Theologie, weil sie sich selbst immer wieder überprüfen und weiterentwickeln kann durch die Spiegelungen und Provokationen der Literatur; für die Literatur, weil sie ihre Verwurzelungen im Christentum immer wieder künstlerisch fruchtbar machen kann.

Dieser Befund gilt bis in das dritte christliche Jahrtausend hinein und zieht die entscheidende Konsequenz nach sich: Ohne eine fundierte Kenntnis der christlichen Kultur, ohne ein Wissen um zentrale Schriften der Bibel und traditionelle Entfaltungen der Kirchen in Kult, Brauchtum, Theologie und Lehre ist und bleibt ein angemessenes Verständnis der Literatur nicht möglich. Doch auch der Um-

kehrschluß stimmt: Ohne ein systematisches Bedenken der Zeugnisse zeitgenössischer Kultur verkommen die Kirchen zur bloßen Selbstbespiegelungsinstitution ohne die Möglichkeiten zu Selbstkontrolle, Weiterentwicklung und Außenwirkung in die Gesamtgesellschaft hinein. Der Dialog von Theologie und Literatur, der sich seit etwa 20 Jahren im deutschen Sprachraum fest etabliert hat, versucht diese wechselseitige Spannung immer wieder neu auszuloten und als gegenseitige Herausforderung zu bestimmen. Von diesem wechselseitigen Spannungsverhältnis soll im folgenden die Rede sein.

Dialog von Theologie und Literatur: wer und warum?

Überblickt man das literaturtheologische Spektrum im deutschen Sprachraum der letzten Jahre, so fallen mindestens neun verschiedene, hier idealtypisch gezeichnete Teilnehmer an diesem Dialog auf. Ich schließe dabei die Schriftstellerinnen und Schriftsteller selbst aus, die als autonome Künstler eher das „Material“ liefern, als sich an dem zumeist akademisch geführten Dialog zu beteiligen. Dialog ist ja nie das Primäre und Eigentliche – das ist die Kunst selbst auf der einen, die Religion auf der anderen Seite –, sondern ist Reflexion, Metaebene, akademisches Nach-Denken über Vorgegebenes. Die folgenden Gruppierungen verstehen sich dabei als verständnisreichernde Abstraktionen, tatsächlich fallen im konkreten Einzelfall stets mehrere Aspekte zusammen, mischen sich oder werden durch andere Elemente ergänzt. Ich könnte dabei jeweils zahllose Beispiele aus der Fachliteratur der letzten 20 Jahre nennen, beschränke mich aber auf wenige zentrale Hinweise.

1. Zunächst beteiligen sich an dem Dialog *Literaturwissenschaftler*, die sich dem Phänomen Religion aus unterschiedlichen Gründen annähern. Unter ihnen sind als erstes die Motivforscher zu nennen, die sich biblische oder andere religiöse Figuren², Motive, Stoffe oder Themen³ herausgreifen und ihre Gestaltungen und Wandlungen in der Literaturgeschichte nachzeichnen.

2. Ein zweiter Bereich des spezifisch literaturwissenschaftlichen Beitrags zum literarisch-theologischen Dialog konzentriert sich auf einzelne Schriftstellerinnen oder Schriftsteller⁴ und untersucht deren religiöse Prägungen sowie die Spuren des Religiösen in ihrem dichterischen Werk. Die Entscheidung für einen bestimmten Autor verrät dabei bereits viel über das ideengeschichtliche Interesse: Wer *Heinrich Böll* wählt, wird eher progressiv kirchenkritisch ausgerichtet sein⁵, wer sich *Gertrud von Le Fort* widmet, kann leicht der Versuchung erliegen, eine vorkonziliare, scheinbar noch intakte katholische Welt idealisierend zu beschwören⁶.

3. Eine dritte Interessenschneise widmet sich dem Bereich des Religiösen mehr unter der Maßgabe, daß vor allem die Bibel – aber auch der Gesamtbereich der

jüdisch-christlichen Religion – ganz entscheidend Erbgut und Grundlage der westlichen Kultur ist. Dieses Interesse richtet sich vor allem darauf, den kulturellen Wert des Religiösen nicht dem Vergessen anheim fallen zu lassen, ihn vielmehr dadurch zu bewahren, daß man seine fruchtbare Bedeutung bis in die Gegenwart hinein aufzeigt⁷.

4. Eine letzte literaturwissenschaftliche Richtung nimmt den Bereich des Religiösen schließlich deshalb in den Blick, weil sie grundlegend das Feld des Ästhetischen untersucht⁸. Im Zeitalter der sogenannten „Postmoderne“ werden gerade auch religiöse Sprachmuster und Gedankensplitter zum beliebig einsetzbaren spielerischen Material für – keiner Botschaft mehr verpflichteten – Schriftsteller. Vor allem *Umberto Eco*s „Der Name der Rose“ von 1980 gilt als Prototyp der postmodernen Ästhetik. Welche Rolle Religion in dieser postmodernen Ästhetik spielt, das ist vor allem Hauptaugenmerk des angelsächsischen Dialogs zwischen Theologie und Literatur, dokumentiert in der 1986 gegründeten Zeitschrift „Literature and Theology“⁹.

5. Auch von *theologischer Seite* aus finden sich mehrere Zugänge zum theologisch-literarischen Dialog. Zunächst sind hier jene Bibelwissenschaftler zu nennen, die nicht allein historisch-kritisch arbeiten, sondern die Bedeutungsgeschichte der Bibel von der Textentstehung bis in unsere Zeit hinein aufarbeiten¹⁰. Häufig nähert sich ihre Arbeit der motivgeschichtlichen Arbeit der Literaturwissenschaft an, erweitert sie jedoch um die theologische Ausdeutung des Befundes¹¹.

6. Daneben treten vor allem Religionspädagogen, die in der konkreten Glaubensvermittlung literarische Texte als Verfremdungen, Bereicherungen und Rückspiegelungen entdecken¹². Hier wird Dialog konkret zunächst im hermeneutischen, dann im didaktischen Modell der „Korrelation“ verwirklicht. Ansätze dieser Tradition zielen entweder auf eine theoretische Reflexion¹³ oder unmittelbar auf einen didaktisch reflektierten Einsatz literarischer Texte in Religionsunterricht und kirchlicher Erwachsenenbildung¹⁴.

7. Davon abgehoben sind noch einmal die Pastoraltheologen im engeren Sinn, vor allem die Homiletiker im Gefolge *Erich Garhammers*, die der Frage nachspüren, welche Bezüge zwischen Literatur und Verkündigung bestehen¹⁵. Auch hier kann es dabei ganz konkret darum gehen, die Literatur für die christliche Glaubensverbreitung fruchtbar zu machen.

8. Ein weiterer theologischer Ansatz betrachtet Literatur vor allem aus dem Blickwinkel der Ethik. Ethische Themen wie Lebenskunst¹⁶ oder die gegenwärtige Welterfahrung¹⁷, aber auch der Umgang mit Schuld¹⁸, Angst, der angemessene Umgang mit der Kirchengeschichte¹⁹ oder ein Leben im Bewußtsein von Auschwitz²⁰ werden aus ethisch-theologischer wie literarischer Perspektive untersucht. Dies geschieht durchaus im Sinn der „Verschiedenheit des ästhetischen Zugangs vom theologischen“, so der Hauptvertreter dieser Richtung, *Dietmar*

Mieth, für den gerade die Moral „Bindeglied zwischen autonomer Literatur und Theologie“²¹ ist.

9. Die in dieser Systematik letzte theologische Gruppierung, die sich im theologisch-literarischen Gespräch engagiert, entstammt der systematischen Theologie, also der Fundamentaltheologie²² oder Dogmatik. Hier wird etwa der Frage nachgegangen, welche Rolle Literatur bislang im hermeneutischen Prozeß des Theologietreibens gespielt hat²³. Häufiger werden literarische Texte freilich daraufhin untersucht, welchen Erkenntnisgewinn sie in das theologische Denken und Sprechen einbringen können. Für den katholischen Theologen *Karl-Josef Kuschel*²⁴ – wohl den wichtigsten deutschsprachigen Vertreter im Feld von Literatur und Theologie überhaupt – werden literarische Texte für christologische Fragen, Gotteslehre oder Pneumatologie konstitutive Erkenntnisquellen. *Dorothee Sölle* – wichtigste Vertreterin von Theologie und Literatur auf evangelischer Seite – sieht Theologie und Literatur als autonome Partner in der Suche nach einer Sprache für die letzte Wirklichkeit des Seins. Literatur realisiert – so heißt es bei ihr – weltlich das, „was die überlieferte religiöse Sprache verschlüsselt aussprach“. Deshalb ihr Zentralbegriff „Realisation“ – dies „ist die weltliche Konkretion dessen, was in der Sprache der Religion ‚gegeben‘ oder ‚versprochen ist“²⁵.

Neun Typen von Wissenschaftlern, die am Dialog von Theologie und Literatur teilnehmen, Unterschiedliches davon erwarten und einbringen. Im Blick auf diese Protagonisten des theologisch-literarischen Dialogs fällt nun aber zusätzlich auf, daß sehr viele selbst bereits beides sind: Theologen und Literaturwissenschaftler, in beiden Bereichen daheim, wenn auch mit unterschiedlichem Schwerpunkt. Ob bei Sölle, Mieth oder Kuschel – der scheinbare Dialog zwischen Vertretern beider Disziplinen entpuppt sich in den meisten Fällen als zweipolig angelegter innerer Dialog in den Teilnehmern selbst. Hier liegt also ein völlig anderes „Dialogmodell“ vor als zum Beispiel im Dialog von Judentum und Christentum, bei dem die Teilnehmer von ihrer festen Warte aus auf eine grundsätzlich andere – möglicherweise in Teilen übereinstimmende – Perspektive zugehen. Im Gegensatz dazu ist der Dialog zwischen „Theologie und Literatur“ ein Dialog zwischen Menschen, die in sich selbst längst diese doppelpolige Prägung aufgenommen haben, die gleichermaßen von religiöser wie literarischer Tradition bestimmt sind und diese zwei Bereiche zusammenbringen. Über die Konsequenzen aus diesem ganz eigenen Dialogmodell ist strukturell noch kaum nachgedacht worden.

Warum dieser – sicherlich unvollständige, eben nur idealtypische – Überblick und die Folgeüberlegungen? Um mein eigenes erkenntnisleitendes Interesse offenzulegen, wenn ich im folgenden der Frage nachgehe, warum Theologen und Religionspädagogen sich mit literarischen Werken – vor allem aus der Gegenwartskultur – auseinandersetzen sollten, welche Chancen und Gewinndimensionen diese Blickausweitung bietet. Dabei gehe ich von den folgenden Prämissen aus:

Erstens: Es geht dabei um eine Fragestellung, die *ich* an die Texte herantrage. Sicherlich wäre es den Schriftstellerinnen und Schriftstellern fern, sich selbst etwa als „theologische Sprachlehrer“ zu betrachten. Ohne vorschnelle Fremdnutzung, Funktionalisierung oder Verzweckung versuche ich als Leser nicht nur den Texten in sich gerecht zu werden, sie vielmehr auch in meine Lebenswelt – und das heißt hier: meine theologische und religionspädagogische Fragestellung – hineinzunehmen.

Und zweitens: Ich stelle mich dieser Frage aus jener oben benannten doppelten Perspektive heraus, ebenfalls als Theologe *und* Literaturwissenschaftler, der sich freilich vor allem als Theologe sieht. Konkreter: als Theologe, der mit der Sprache der üblichen systematischen Theologie massiv unzufrieden ist. Diese Sprache ist schon für die Mehrzahl der heutigen Theologiestudierenden gerade in ihren zentralen Aussagen rätselhaft abstrakt, für Schüler oder „normale Gemeindemitglieder“ gar weitgehend unverständlich. Alle Religionsdidaktiker kennen das Problem und die Notwendigkeit der „Übersetzung“ dieser Sprache in die Vorstellungswelt der Menschen unserer Zeit.

Dritter Punkt deshalb: Gerade wenn man die religionspädagogische Umsetzungsmöglichkeit vor Augen hat, also einer sprachlich wie gedanklich überzeugenden Glaubensvermittlung auf der Spur ist, wird man nach „Sprachlehrern“ suchen. Damit ist die intendierte Richtung der folgenden Ausführungen skizziert: Gibt es Aspekte, welche die akademische Theologie als wissenschaftlich verantwortbare Rede von Gott tatsächlich lernen könnte von den Schriftstellern? Und wie beeinflusst dieser Denkprozeß mein religionspädagogisches Reden von Gott?

Chancen und mögliche Gewinndimensionen

Fünf – erneut idealtypisch formulierte – theologische und religionsdidaktische Gewinndimensionen²⁶ lassen sich benennen: Textspiegelung, Sprachsensibilisierung, Erfahrungserweiterung, Wirklichkeitserschließung und Möglichkeitsandeutung. Auch diese Begriffe lassen sich nicht scharf voneinander abgrenzen, sind vielmehr Orientierungsversuche, deren Sinn sich in der praktischen Anwendung erweisen muss.

1. *Textspiegelung*. Diesem Aspekt kommt gerade bei der Rezeption biblischer Texte besonderes Gewicht zu. Literarische Verarbeitungen biblischer Stoffe, Motive, Figuren oder Themen verweisen stets auf die Bibel selbst zurück. Verfremdung richtet die Aufmerksamkeit zugleich auf den jeweiligen literarischen Text selbst wie auf das nun mit verschärftem Blick betrachtete Original. Nicht selten blättert man nach der Beschäftigung mit literarischen Werken in der Bibel nach, um dort die „Vorlage“ noch einmal ganz neu zu lesen. Keineswegs ist dabei die genaue Kenntnis des biblischen Originals in jedem Fall schon Voraussetzung. Der Leseweg kann verschieden verlaufen: Im Sinn der Chronologie und Entste-

hungslogik von der Bibel hin zur literarischen Bearbeitung; oder von dem in sich reizvollen literarischen Text zurück zur Bibel als Vertiefung und Erarbeitung des Hintergrundes; aber auch in kreisförmigen Bewegungen. So gewinnt man neben dem literarischen Text einen veränderten, geschärften Blick auf den ursprünglichen Text der Bibel oder der christlichen Tradition.

2. *Sprachsensibilisierung*. Die zweite, spezifisch durch die Literatur gegebene Chance liegt in der Sprachsensibilisierung. Literaten reflektieren intensiv über die zeitgemäßen Potentiale und Grenzen von Sprache. „Niemand aber ist eine feinere Waage für die Worte als der Lyriker“²⁷ (Hilde Domin). Wenn man im Blick auf die theologische Literatur der letzten Jahre ganz allgemein von einer „Hinwendung zur poetisch-imaginativen Symbolsprache“ sprechen kann, so spricht daraus das „Verlangen, dichter zu denken, als es in der monologen, einsilbig reinen Worttheologie“²⁸ möglich ist.

Literarische Werke sind Produkte dieser feinfühligsten Gegenwartserspürung, die sich kaum festlegen läßt, eher in Fragerichtungen formuliert werden kann: Wo sagt die verstummende Pause in Gedichten mehr als der ausführliche Bericht; wann bedarf es der symbolisch verschlüsselten Andeutung mehr als der einlinigen Definition; wie öffnen sich Tiefendimensionen, die sich den Lesenden erschließen? Wo deuten literarische Texte mit ihrem nie einholbaren metaphorischen Sinnüberschuß bereits selbst über sich hinaus?

In all den benannten Fragen – fast nie grundsätzlich und allgemeingültig zu beantworten, vielmehr als gemeinsame Richtungsweiser zu verstehen – spüren Schriftstellerinnen und Schriftsteller wie Seismographen oft sehr genau, was Sprache kann und darf. Und genau in diesem Zusammenhang ist an ein berühmtes Diktum *Karl Rahners* zu erinnern:

Die „Fähigkeit und die Übung, das dichterische Wort zu vernehmen, ist eine Voraussetzung dafür, das Wort Gottes zu hören. ... Der Umgang mit der Dichtung ist auf jeden Fall ein Stück Einübung in das Hörenkönnen des Wortes des Lebens.“²⁹

Sicherlich sind literarischer Stil und Ausdruck – manchmal hermetisch, elitär, nur Spezialisten zugänglich – von Theologen und Katecheten nicht einfach zu übernehmen. Das Nachspüren der sprachlichen Besonderheiten zeitgenössischer Literatur als „Arbeit an der Erneuerung der Sprache“³⁰ (*Alex Stock*) kann jedoch zur unverzichtbaren Reflexion über den eigenen sorgsamsten Sprachgebrauch in der Theologie und Religionspädagogik anregen.

3. *Erfahrungserweiterung*. Hinter diesem Stichwort verbirgt sich ein doppelter Betrachtungszugang: Einerseits erfahren Schriftstellerinnen und Schriftsteller sich selbst, ihre Zeit und ihre Gesellschaft und lassen diese Erfahrungen in ihren Sprachwerken gerinnen. Andererseits ist dabei zu beachten: Lesende haben sicherlich niemals einen direkten Zugriff auf Erfahrungen, Erlebnisse und Gedanken anderer, handelt es sich doch stets um gestaltete, „gefilterte“³¹, gedeutete, ge-

formte Erfahrung. Über den doppelten Filter der schriftstellerischen Gestaltung einerseits und meiner stets individuellen Deutung andererseits ist hier aber zumindest ein indirekter Zugang zu Erfahrungen anderer möglich.

Literarische Texte spiegeln aber nicht nur die Erfahrung der Autoren, sie ermöglichen darüber hinaus für die Lesenden selbst neue Erfahrungen im Umgang mit diesen Texten. Gerade biblische Figuren und Erzählungen – oft genug zum Archetypus geronnen und im Menschheitswissen festgesetzt – dienen häufig der Selbst- und Zeitdeutung. Sie übernehmen die symbolische Verdichtung von Erlebnissen oder Einsichten und deren Deutungen in die Gegenwart hinein. Gegen jeglichen Versuch der wissenschaftlichen Objektivität fungieren literarische Texte geradezu als „Anwalt der Subjektivität“, leuchten sie doch vor allem die „Innenseite“ von Problemfeldern³² aus. Gerade diese bewußte Subjektivität bündelt menschliche Erfahrungen und bietet so die Möglichkeit des Anknüpfens und der Identifikation. Auseinandersetzung mit dieser Erfahrungsdimension von Literatur ermöglicht eigenes Identitätswachstum.

4. *Wirklichkeitserschließung*. Als weitere Chance in der Begegnung mit Literatur ist die Wirklichkeitserschließung zu nennen. Während die Erfahrungserweiterung eher „zurück“ schaut auf die hinter den Texten liegende Erfahrung der Schriftstellerinnen und Schriftsteller, blickt diese Perspektive eher nach „vorn“, auf die mit dem Text für die Leserinnen und Leser möglichen Erfahrungen und Auseinandersetzungen. *Hilde Domin* formuliert hier erneut treffend: Jedes Gedicht „hilft, die Wirklichkeit, die sich unablässig entziehende, benennbar und gestaltbar zu machen“³³. Literarische Texte können die Fähigkeit fördern, die Mehrdimensionalität von Wirklichkeit wahrzunehmen. Sie setzen in den Lesenden Gedanken und Gefühle frei, die im theologischen Diskurs und in das religionspädagogischen Gespräch aufgenommen werden können. Für die Theologie können literarische Texte so folglich „ein Mittel gegen den drohenden Wirklichkeitsverlust“³⁴ werden.

Theologie wie Literatur bemühen sich darum, in Sprache und mit Sprache Wirklichkeit zu beschreiben und herzustellen. Literarische Texte erschließen als konkurrierende Wirklichkeitsdeutungen eigene Realitätsebenen. Hier werden oft genug Bereiche menschlichen Daseins angesprochen, die innerkirchlich kaum Gehör finden. Hier kommen andere Stimmen zu Wort, deren Klang für Gemeindeglieder oder Schüler ungewohnt, provokativ, im positiven Sinn herausfordernd sein kann, ja: in denen sich möglicherweise gerade Heranwachsende eher wiederfinden können als in den traditionellen Sprachspielen von Theologie, Katechese und Liturgie. So vermutet auch *Sigrid Mühlberger*, daß gerade die „zeitnahe Sprache, zeitnahe Fragestellungen“ der zeitgenössischen Literatur Jugendliche „viel unmittelbarer ansprechen als die gewohnte Form der Verkündigung und Katechese“³⁵.

5. *Möglichkeitssandeutung*. Literatur lebt schließlich nicht nur von erfahrener,

erschriebener und erschlossener Wirklichkeit, sondern vor allem vom „Möglichkeitssinn“, von der „Sehnsucht nach dem Unendlichen“³⁶, von der Vision dessen, was sein *könnte*. Die grundsätzliche Polyvalenz poetischer Sprache, aber auch die „Reserve des Ungesagten“³⁷ (*Hilde Domin*) erzeugen die dadurch fiktional entworfene Sehnsucht nach anderen Möglichkeiten. Gerade diese Sehnsucht zeichnet die besondere Faszination literarischer Texte aus.

Wichtig ist, daß es dabei nicht zu einer Verwischung der Sprachebenen kommen darf. Sicherlich weisen die religiöse und die literarische Sprache große Gemeinsamkeiten auf: Beide verdichten Wirklichkeit und weisen über sich selbst hinaus, „transzendieren“ also Wirklichkeit durch ihre polyvalente Metaphorik. Dennoch gibt es vom Selbstanspruch her einen zentralen Unterschied, den der evangelische Religionspädagoge *Peter Biehl* in Bezugnahme auf *Paul Ricœur* deutlich benennt:

„Dichterische wie religiöse Sprache haben *offenbarenden Charakter*, sie eröffnen nämlich von sich her das Angebot einer Welt, in die hinein ich meine eigensten Möglichkeiten entwerfen kann.“ Sein Offenbarungsbegriff entspricht hier also nicht dem gängigen theologischen Sprachgebrauch. Entscheidend dann jedoch die Differenzierung: „Religiöse Sprache *modifiziert* diesen offenbarenden Charakter dichterischer Sprache dadurch, daß sie den allgemeinen Charakteristika der Dichtung die Verbindung eines Ur-Bezugspunktes – ‚Gott‘ – hinzufügt und damit zu einer Sinnverwandlung dichterischer Sprache führt.“³⁸

Zunächst teilen literarische und religiöse Texte allgemein also den Transzendenzanspruch im Sinn von *Ernst Blochs* „Transzendieren ohne Transzendenz“³⁹, eines Sich-Selbst-Überschreitens, ohne daß es eine jenseitige Macht geben müsse, welche diesen Prozeß ermöglichen würde. Doch entscheidend bleibt: Im Selbstanspruch ist der Transzendenzbezug religiöser Sprache keineswegs ausschließlich ein menschliches Sich-Selbst-Überschreiten, sondern ein von Gott gewährter Prozeß des Sich-Öffnens auf ihn hin. Unter diesem Selbstanspruch steht religiöse und theologische Sprache, unter diesem Anspruch schreiben jedoch auch solche Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die sich explizit als religiöse Autoren verstehen und sich unter den Anspruch eines „poetischen Apostolates“ gestellt sehen. Für die allermeisten Schriftstellerinnen und Schriftsteller der Gegenwart gilt dieser religiöse Anspruch aber nicht mehr.

Fünf Chancen für Theologen und Religionspädagogen in der Auseinandersetzung mit zeitgenössischer Literatur habe ich genannt: Textspiegelung, Sprachsensibilisierung, Erfahrungserweiterung, Wirklichkeitserschließung und Möglichkeitsandeutung. An einem Textbeispiel aus den 90er Jahren möchte ich diese theoretischen und zur Kenntlichmachung (vielleicht zu?) stark systematisierten Überlegungen konkretisieren und verdeutlichen. Ich wähle dazu ein Gedicht, weil dies die Vorzüge der Kürze, Kompaktheit und größtmöglichen sprachlichen Verdichtung miteinander verbindet. In meine Textdeutung werde ich durch Einfügung der fünf benannten Stichwörter andeuten, wo und wie diese Gewinndimensionen konkret verankert werden können.

Exemplarische Konkretion: Michael Krüger

Michael Krüger (geb. 1943) gehört nicht zu jenen Autoren, die in ihren Werken christliche Tradition bestätigend illustrieren würden. Als literarischer Leiter des einflußreichen Hanser-Verlages zählt er zu den führenden Köpfen des deutschen Literaturbetriebs „hinter den Kulissen“, daneben ist er aber auch selbst mit einigen Bänden als Lyriker, Essayist und Erzähler hervorgetreten. Sein neuester Gedichtband erschien 1998 unter dem Titel „Wettervorhersage“. Überraschend finden sich hier zahlreiche Bezüge auf religiöse Traditionen, auf die direkt benannte – lange Zeit literarisch so verpönte – Dimension „Gott“. Der folgende Text entstammt einer Reihe von imaginären Reden, in denen Zeitgenossen ihren subjekt-perspektivischen Blick auf die Gegenwart entfalten. So also äußert sich dort der „evangelische Pfarrer“⁴⁰:

Rede des ev. Pfarrers

(lacht:)

Ach, wissen Sie,
auch ohne ihn
haben wir viel zu tun.
Manche in der Gemeinde
haben ihn schon vergessen.
Anderen fehlt er. Sehr.
War es besser mit ihm?
Der Trost drang tiefer,
und die Scham darüber,
geboren zu sein,
ließ sich leichter
verbergen.

Das in wenigen Worten knapp gesetzte Gedicht setzt eine scheinbar dialogische Struktur voraus, entwirft so mit geringem Aufwand eine alltägliche Gesprächssituation (*Sprachgewinn*). Die Szenerie des Textes geht von einer zuvor gestellten – von den Lesenden mitzudenkenden – Frage eines Dialogpartners aus, wie etwa „Herr Pfarrer, was machen Sie eigentlich noch in der Kirche? Gott ist doch längst tot! Die Idee Gott überholt!“ Das in der zweiten Zeile angedeutete Lachen des Pfarrers entpuppt sich so als Lachen der Verlegenheit angesichts der nur erschließbaren vorausgegangenen Frage. Zunächst scheint er in seiner Entgegnung auch eher in leichtem Ton auszuweichen: Der Gemeindebetrieb läuft halt weiter, auch ohne Gott – so scheint er überraschenderweise zuzugeben. Es gibt viel zu tun: die liturgische Routine, die sozialen Verpflichtungen, die Aktivitäten unterschiedlichster Gruppierungen. Tatsächlich ist Gott so für viele nicht einmal mehr Erinnerung (*Erfahrungsgewinn*).

Die zentrale Zeile des Textes findet sich in der Mitte: Manchen fehlt „er“ – wie

stets in dem kleinen Text bleibt Gott ungenannt –, das „er“ kann sich so auch stets auf Christus beziehen. Dann, durch die Setzung zwischen zwei Punkte als Zentraussage herausgehoben: „Sehr“. Jetzt ändert sich der Ton, wird immer ernster, eingeleitet durch die wohl monologisch an sich selbst gerichtete Rückfrage: „War es besser mit ihm?“ Zwei Aussagen markieren den Unterschied zwischen einem „Leben mit Gott“ und einem „Leben ohne ihn“. Interessant, welche gewählt sind (indirekte *Textspiegelung*). Zunächst: „Der Trost drang tiefer“ – ohne Gott ist die Welt trostlos⁴¹. Dann schwerer verständlich: Die „Scham darüber, geboren zu sein, ließ sich leichter verbergen“. Das Schlußwort „verbergen“ liest sich leicht wie „ertragen“, ist aber so noch abgründiger, diese tiefe Scham muß offensichtlich verborgen werden – vor anderen, vor sich selbst, vor Gott? Was könnte damit gemeint sein? Liegt hier ein Reflex der lutherischen Rechtfertigungslehre vor, nach der jeder Mensch vor Gott durch seine Geburt als Sünder dasteht, ganz und gar angewiesen auf Gottes gnädiges Erbarmen? Das würde erklären, warum der Sprecher des Textes ein *evangelischer* Pfarrer ist, und warum diese Textpassage manchen Katholiken eher unverständlich bleibt. Oder liegt in dieser Geburtsscham ein Bewußtsein für strukturelle Sünde vor, nach der wir Westeuropäer – nolens volens – tief eingebunden sind in Schuldverstrickungen unserer Gesellschaft?

In jedem Fall wird deutlich, daß nach Meinung des Pfarrers ein Leben mit Gott in diesen beiden für ihn zentralen Aspekten leichter und besser war (*Wirklichkeitserschließung*). So wird – zwischen den Zeilen – am Ende die Sehnsucht erspürbar, der nur noch als abwesend erfahrbare Gott möge doch existieren (*Möglichkeitsandeutung*). „Ohne ihn“ zu sein wäre dann mehr eine Frage der menschlichen Wahrnehmung als eine ontologische Aussage. Und wenn er einigen fehlt – sehr –, dann besteht Hoffnung darauf, daß sie ihn doch wiederfinden können. Aber diese Schlußfolgerungen benennt der Text bewußt nicht direkt, sondern überläßt sie den Lesenden.

Zur Einschätzung dieses Beispieltexes ist zu beachten, daß er einen Sonderfall im Bereich von Theologie und Literatur spiegelt, insofern er einen explizit thematischen Bezug zur religiösen Tradition aufweist. Auch indirekte Bezüge sind freilich für dieses Verhältnis relevant und müßten an anderen Beispielen durchbuchstabiert werden. Wichtig ist er mir, um anzudeuten, daß die Literatur der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts wieder in ganz neuer Unbefangenheit mit religiösen Gedanken und Sprachformen arbeiten kann. Nicht um kirchliche Bestätigung geht es hier, aber auch nicht mehr um provokative Lächerlichmachung der Tradition. Da die Kirchen ihren kulturellen Einfluß offenbar weitgehend verloren haben, müssen Autoren wie Krüger heute eine kirchliche Vereinnahmung gar nicht mehr fürchten. Das aber heißt, wie an zahllosen weiteren Beispielen aufzuzeigen wäre: Das Religiöse ist im Bereich der Kultur als Denkmuster und Sprachform – frei und unverbindlich – neu beheimatet.

Gerade deshalb sollten Theologen und Religionspädagogen literarisch sensibel

bleiben. Im Blick auf die Wahrnehmung ihrer Zeit und Gesellschaft, im Blick auf einen angemessenen Gebrauch von Sprache, im Blick auf die Auslotung von letzter Hoffnung und Sehnsucht sind Schriftstellerinnen und Schriftsteller gute und unverzichtbare Lehrmeister.

ANMERKUNGEN

¹ K.-J. Kuschel, Art. Literatur u. Religion, in: Wörterbuch des Christentums, hg. v. V. Drehsen u. a. (Düsseldorf 1988) 733.

² Vgl. etwa B. Hartberger, Das biblische Ruth-Motiv in deutschen lyrischen Gedichten des 20. Jahrhunderts (Altenberge 1992); J. Hörisch, Brot u. Wein. Die Poesie des Abendmahls (Frankfurt 1992); G. Kaiser, Christus im Spiegel der Dichtung. Exemplarische Interpretationen vom Barock bis zur Gegenwart (Freiburg 1997).

³ Vgl. J. Osinski, Katholizismus u. deutsche Literatur im 19. Jahrhundert (Paderborn 1993); J. K. Bleicher, Literatur u. Religiosität. Untersuchungen zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur (Frankfurt 1993); S. Schmidt, „Handlanger der Vergänglichkeit“. Zur Literatur des katholischen Milieus 1800–1950 (Paderborn 1994); M. Motté, Auf der Suche nach dem verlorenen Gott. Religion in der Literatur der Gegenwart (Mainz 1997).

⁴ Vgl. U. Baltz-Otto, Poesie wie Brot. Religion u. Literatur: Gegenseitige Herausforderung (München 1989); M.-L. Habbel, „Diese Wüste hat sich einer vorbehalten“. Biblisch-christliche Motive, Figuren u. Sprachstrukturen im literarischen Werk Ingeborg Bachmanns (Altenberge 1992); U. Suhr, Poesie als Sprache des Glaubens. Eine theologische Untersuchung des literarischen Werkes von Marie Luise Kaschnitz (Stuttgart 1992); B. Wirth-Ortmann, Heinrich Heines Christusbild. Grundzüge seines religiösen Selbstverständnisses (Paderborn 1994).

⁵ H. Jürgenbehning, Liebe, Religion u. Institution. Ethische u. religiöse Themen bei Heinrich Böll (Mainz 1994); V. Garske, Christus als Ärgernis. Jesus von Nazareth in den Romanen Heinrich Bölls (Mainz 1998).

⁶ So deutlich in: Christliche Literatur im Aufbruch. Im Zeichen Gertrud von le Forts, hg. v. L. Bossle u. J. Pottier (Würzburg 1988).

⁷ Dieses Interesse scheint mir vorzuherrschen etwa in: Paradeigmata. Literarische Typologie des Alten Testaments, 2 Bde., hg. v. E. Link (Berlin 1989); F. Kienecker, Dialog vor offenem Horizont. Beiträge zum Gespräch zwischen Religion u. Literatur (Paderborn 1991); H. Bänziger, Kirchen ohne Dichter? Zum Verhältnis von Literatur u. institutionalisierter Religion, 2 Bde. (Bern 1992/Tübingen 1993); Bibel u. Literatur, hg. v. J. Ebach u. R. Faber (München 1995).

⁸ Etwa: Ästhetische u. religiöse Erfahrungen der Jahrhundertwende. III. um 2000, hg. v. W. Baumgart u. M. Koch (Paderborn 2000).

⁹ D. Jasper, The Study of Literature and Religion. An Introduction (Minneapolis 1989); T. R. Wright, Theology and Literature (Oxford 1988).

¹⁰ Vor allem: Die Bibel in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts 2 Bde., hg. v. H. Schmidinger (Mainz 1999).

¹¹ G. Langenhorst, Hiob unser Zeitgenosse. Die literarische Hiob-Rezeption im 20. Jahrhundert als theologische Herausforderung (Mainz ² 1995); Hiobs Schrei in die Gegenwart. Ein literarisches Lesebuch zur Frage nach Gott im Leid, hg. v. dems. (Mainz 1995); ders., Jesus ging nach Hollywood. Die Wiederentdeckung Jesu in Literatur u. Film der Gegenwart (Düsseldorf 1998).

¹² Biblische Texte verfremdet, 12 Bde., hg. v. S. u. H. K. Berg (München 1986–1990); Verdichtetes Wort. Biblische Themen in moderner Literatur, hg. v. S. Mühlberger u. M. Schmidt (Innsbruck 1994).

¹³ Theopoese. Theologie u. Poesie in hermeneutischer Sicht, hg. v. H. Schröer u. a. (Rheinbach 1998).

¹⁴ G. Langenhorst, Bibel u. moderne Literatur: Perspektiven für Religionsunterricht und Religionspädagogik, in: rhs 39 (1996) 288–300.; ders., Gedichte zur Bibel. Texte – Deutungen – Methoden. Ein Werkbuch für Schule u. Gemeinde (München 2001); C. P. Sajak, Exil als Krisis. Selbstkundgabe, Erinnerung u. Realisation als Beitrag deutschsprachiger Exilliteratur zu einer narrativen Religionsdidaktik (Ostfildern 1998); St. Heil, Die Rede von Gott im Werk Ödön von Horváths. Eine erfahrungstheologische u. pragmatische Autobiographie- u. Literaturinterpretation – mit einer didaktischen Reflexion (Ostfildern 1999).

- ¹⁵ E. Garhammer, Verkündigung als Last u. Lust. Eine praktische Homiletik (Regensburg 1997); ders., Am Tropf der Worte – literarisch predigen (Paderborn 2000).
- ¹⁶ Ch. Gellner, Weisheit, Kunst u. Lebenskunst. Fernöstliche Religion u. Philosophie bei Hermann Hesse u. Bertolt Brecht (Mainz 1997).
- ¹⁷ B. Schwens-Harrant, Erlebte Welt – Erschriebene Welten. Theologie im Gespräch mit österreichischer erzählender Literatur der Gegenwart (Innsbruck 1997); Spuren zum Geheimnis. Theologie u. moderne Literatur im Gespräch, hg. v. Th. Schreijäck (Ostfildern 2000).
- ¹⁸ Vgl. I. Kann, Schuld u. Zeit. Literarische Handlung in theologischer Sicht. Thomas Mann – Robert Musil – Peter Handke (Paderborn 1992); A. Walsler, Schuld u. Schuldbewältigung in der Wendeliteratur. Ein Dialogversuch zwischen Theologie u. Literatur (Mainz 2000); Ch. Schenk, Muß Literatur moralisch sein? Friedrich Schiller u. der Streit um Ethik u. Ästhetik heute (Mainz 2000).
- ¹⁹ A. Langenhorst, Der Gott der Europäer u. die Geschichte(n) der Anderen – Die Christianisierung Amerikas in der hispanoamerikanischen Literatur der Gegenwart (Mainz 1998).
- ²⁰ Vgl. R. Boschki, Der Schrei. Gott u. Mensch im Werk Elie Wiesels (Mainz 1994); L. Koelle, Paul Celans pneumatisches Judentum. Gott-Rede u. menschliche Existenz nach der Shoa (Mainz 1997); Th. Dienberg, Ihre Tränen sind wie Gebete. Das Gebet nach Auschwitz in Theologie u. Literatur (Würzburg 1997); J.-H. Tück, Gelobt seist du, Niemand. Paul Celans Dichtung – eine theologische Provokation (Frankfurt 2000).
- ²¹ D. Mieth, Braucht die Literatur(wissenschaft) das theologische Gespräch? Thesen zur Relevanz „literaturtheologischer“ Methoden, in: Theologie u. Literatur. Zum Stand des Dialogs, hg. v. W. Jens u. a. (München 1986) 169f.
- ²² Vgl. U. Engel, Umgrenzte Leere. Zur Praxis einer politisch-theologischen Ästhetik im Anschluß an Peter Weiss' Romantrilogie „Die Ästhetik des Widerstands“ (Münster 1998).
- ²³ Th. Kucharz, Theologen u. ihre Dichter. Literatur, Kultur u. Kunst bei Karl Barth, Rudolf Bultmann u. Paul Tillich (Mainz 1995).
- ²⁴ Etwa: K.-J. Kuschel, „Auf dem Weg zu einer Theopoetik“, in: ders., „Vielleicht hält Gott sich einige Dichter ...“. Literarisch-theologische Porträts (Mainz ²1996); ders., Im Spiegel der Dichter. Mensch, Gott u. Jesus in der Literatur des 20. Jahrhunderts (Düsseldorf 1997); ders., Jesus im Spiegel der Weltliteratur. Eine Jahrhundertbilanz in Texten u. Einführungen (Düsseldorf 1999).
- ²⁵ D. Sölle, Das Eis der Seele spalten. Theologie u. Literatur in sprachloser Zeit (Mainz 1996) 20.
- ²⁶ K.-J. Kuschel bestimmt drei derartige Dimensionen und nennt sie „Wirklichkeits-, Sprach- und Erfahrungsgewinn“, in: Der andere Jesus. Ein Lesebuch moderner literarischer Texte, hg. v. dems. (München 1987).
- ²⁷ H. Domin, Wozu Lyrik heute. Dichtung u. Leser in der gesteuerten Gesellschaft (München 1981) 29.
- ²⁸ H. Timm, Die Poesie der Theologie – Kreuz des Anfangs. Die Urpoesie in der dichter-theologischen Moderne, in: Theopoese (A. 13) 51.
- ²⁹ K. Rahner, Das Wort der Dichtung u. der Christ, in: ders.: Schriften zur Theologie, Bd. 4 (Einsiedeln 1960) 448f.
- ³⁰ A. Stock, Drei poetische Lektionen zur Bibeldidaktik, in: Katechetische Blätter 105 (1980) 607.
- ³¹ M. Motté, Religiöse Erfahrung in modernen Gedichten. Texte, Interpretationen, Unterrichtsskizzen (Freiburg 1972) 36.
- ³² U. Baltz u. H. Luther, Von der Angewiesenheit des Theologen auf literarische Kultur, in: Themen der praktischen Theologie – Theologia Practica 18 (1983) 50.
- ³³ Domin (A. 27) 29.
- ³⁴ P. Cornehl, Zur Bedeutung von Literatur für Theologie u. Ausbildung. Ein Statement, in: Themen der praktischen Theologie – Theologia Practica 18 (1983) 57.
- ³⁵ S. Mühlberger, Literatur im Religionsunterricht, in: Christlich-Pädagogische Blätter (1980) 254.
- ³⁶ B. Schwens-Harrant, Trittbrett für die Verkündigung? Literatur im Religionsunterricht, in: Christlich-Pädagogische Blätter (1998) 4.
- ³⁷ Domin (A. 27) 135.
- ³⁸ P. Biehl, Religiöse Sprache und Alltagserfahrung. Zur Aufgabe einer poetischen Didaktik, in: Themen der praktischen Theologie – Theologia Practica 18 (1983) 104f.
- ³⁹ E. Bloch, Atheismus im Christentum. Zur Religion des Exodus u. des Reichs (Frankfurt 1985) 23.
- ⁴⁰ M. Krüger, Wettervorhersage. Gedichte (Salzburg 1998) 58.
- ⁴¹ Vgl. G. Langenhorst, Trösten lernen? Profil, Geschichte u. Praxis von Trost als diakonischer Lehr- und Lernprozess (Ostfildern 2000).